

Prof. Dr. Eberhard Roters

IHRE WERKE WURDEN VERBRANNT UND VERGESSEN

Kein Gedächtnis ist gerechter als das des Lichtes. Das wird uns deutlich beim Betrachten alter Photographien. Oft sind Photographien das einzige Mittel, das dazu fähig ist, uns das Aussehen eines Menschen in die Erinnerung zu rufen. Das Angesicht eines Menschen, der gelebt hat, der sich bewegt hat, der sich im lebenslangen Wechselspiel seiner Ausdrucksgebärden verändert hat, es erscheint im eingefrorenen Augenblick der photographischen Aufnahme zum Beispiel erstarrt zum Bild, das, aus dem Moment geboren, für das Ganze einer Individualität in der Eigenart ihrer Lebensweise steht, und das deshalb für uns zum Sinnbild wird.

Daher gewinnt es seinen Wert. Das Licht aber – das Licht, das uns beglückt, weil es uns das Leben bringt, das Licht, an dem wir hängen, das Licht, von dem wir abhängen, das Licht, das uns den Weg weist, das Licht, das uns tröstet – es ist gleichgültig gegenüber unseren Empfindungen, und seine Gerechtigkeit besteht darin, dass es auf einer Photographie sich selbst abbildet; nichts weniger und nichts mehr. Dort, wo es hinfällt, bewirkt es Helligkeit. Dort, wo ihm der Weg versperrt wird, überlässt es der Finsternis das Feld; dort, wohin es nicht vollkommen vordringen konnte, entstehen Dunkelheiten und Dämmerung. Das Licht, das seine Spuren auf einer Photographie hinterlassen hat, sagt uns deshalb nichts weiter als: „Hier bin ich gewesen“ und „hier bin ich nicht gewesen“. Das ist die Gerechtigkeit seines Gedächtnisses. Das Angesicht auf einer Photographie ist das von einem Menschen, der dem Licht im Wege gestanden hat. Dort, wo sein Gesicht dem Weg des Lichts ein Hindernis bot, wachsen die Schatten. Dass wir auf einer Photographie die Gesichtszüge eines Menschen wieder erkennen, das liegt daran, dass sich die Stellen seines Angesichts, auf die das Licht fiel, von denen abgrenzen, auf die die Dunkelheit fiel. Aus jenem Widerspiel entfaltet sich das Erinnerungsmuster, das unserem Auge das Erkennen ermöglicht, und – es ist eine merkwürdige Sache, doch es ist so – das Schattenbild aus Licht und Dunkel, das wir zu Gesichtszügen eines Menschen, der einmal da gewesen ist, verdichtet vor uns sehen, vermittelt unserer wahrnehmenden und empfangenden Sensibilität eine nachfühlende und mitschwingende Erinnerung an Licht und Schatten des Schicksals, das aus seinen Gesichtszügen spricht.

Gisa Hausmann hat die Köpfe und Gesichter von Dichtern und Schriftstellern, deren Werke 1933 in Deutschland auf den Scheiterhaufen geworfen wurden, von Menschen, die von den Nationalsozialisten verfolgt wurden und die Deutschland verlassen mussten oder in den Konzentrationslagern elend ermordet worden sind, in einer Folge von Radierungen festgehalten, zu denen sie sich durch die einführende Betrachtung von Photographien inspirieren ließ. Sie hat jeder Radierung einen Text aus der Feder des jeweils dargestellten Dichters beigegeben. Beides, die Portraitradierung wie der ausgewählte Text vermitteln in ihrem Zusammenwirken einen nachhaltigen Eindruck sowohl vom Schicksal des Dargestellten wie von seiner Geistigkeit und infolgedessen auch eine Ahnung davon, wie seine geistige Persönlichkeit mit ihrem Schicksal umging, wie sie davon betroffen war und wie sie es bewältigen konnte.

Gisa Hausmann hat sich eine schwere Aufgabe gestellt, und dass es ihr gelungen ist, sie zu meistern, das ist eine beachtliche Leistung. Denn über das übliche handwerkliche und erfinderische Schaffen des Künstlers hinaus fällt hier ein Umstand in die Waagschale, der den gestalterischen Impuls beschwert, ein Umstand, der die Befragung

und Erforschung des eigenen Gewissens, mag es einem selbst noch so rein erscheinen, betrifft. Es ist die tiefe und schmerzliche innere Betroffenheit des Empfindens angesichts der tragischen Schicksale der Persönlichkeiten, denen dieses Werk gewidmet ist und angesichts deren unfasslich monströser Ursachen, die diese Schicksale hervorgerufen haben. Es ist leicht, lauthals Betroffenheit kundzutun, öffentlich „Nie wieder!“ zu schreien und dann zur Tagesordnung überzugehen. Eine Beichte zum Fenster hinaus ist nicht mehr wert als ein Ablasszettel. Sie gleicht bestenfalls dem Pfeifen im Walde; man singt der Stimme des Gewissens etwas vor, damit sie still bleibe. Gisa Hausmanns Betroffenheit ist ehrlich; sie geht in die Tiefe und äußert sich daher leise. Es ist eine schmerzliche Identifikation aus dem tiefsten Grund der eigenen Seele mit den geistigen und vitalen Verletzungen, die deutschen Dichtern durch deutsche Barbarei zugefügt worden sind und von ihnen erlitten wurden. Was die Künstlerin ihrer Betroffenheit abgewinnt, das ist die aus der Stille des In sich Gehens geförderte behutsame Zartheit, mit der sie sich der Gestaltung des Themas nähert. Indem Gisa Hausmann die Bildnisse der Dichter nach dem Vorbild der Photographien in ihren Radierungen neu schafft, findet eine Verwandlung statt. Die Art und Weise, mit der die Künstlerin die Radiernadel handhabt, lässt eine große Modulationskraft des Duktus erkennen, der ihrer Einfühlungs- und Empfindungsfähigkeit entspricht.

Das Bild eines Kopfes und seiner Gesichtszüge, das, aus dem Wechselspiel von Licht und Schatten hervorgegangen, in der Photographie vorgegeben ist, fügt sich im differenzierten Schichtengefüge der Strichlagen unter den Händen der Künstlerin in der Radierung neu zusammen. Das Spiel des Lichts gewinnt dadurch eine weitere Dimension, es wird zum Gleichnis des Geistes. Die Zonen, auf die die Dunkelheit fällt, die Zonen, auf die das Licht fällt und die Zonen, die im Halbdunkel liegen, geben sich als physiognomische Signaturen geistiger Schicksale zu erkennen. Die Schatten der Dichter erleben in den Radierungen eine Auferstehung aus dunkler Folie, sie tauchen an die Helligkeit der Bildoberfläche wie aus der tiefen Schwermut dunkler Träume kommend auf – eine Beschwörung. Das, was uns darauf zur Antwort wird, das, was aus den Portraits spricht, das ist die Selbstbehauptung des Lichts individueller Geistigkeit vor der ringsum wachsenden Finsternis.

Für die Durchsetzungsfähigkeit des Geistes gibt es ebenso wie für die Durchsetzungsfähigkeit seines Gegenteils einen Begriff. Die Dummheit gewinnt, aber der Geist siegt. Die Dummheit gewinnt gegenüber dem Geist einfach aufgrund ihrer ungeheuren Schwerkraft. Der Geist siegt über die Dummheit aufgrund seiner Fähigkeit, die Substanz durchdringen zu können. Da die Gravitation ein Phänomen der großen Masse verkörpert, ist die Dummheit gegenüber dem Geist zu Lebzeiten im Vorteil.

Dies ist eine Frage, die immer wieder von vorn gestellt werden muss, da sie nie zufrieden stellend beantwortet werden kann: In der ersten Hälfte des Jahrhunderts und besonders nach dem Ende des ersten Weltkrieges entfaltete sich in Deutschlands Städten, allen voran in der Metropole Berlin, ein reichhaltiges und reges Geistesleben, das im festen Glauben auf die Durchsetzungskraft der Vernunft dem Zeitalter der Industriezivilisation, ihrer Erfindungen und ihrer gesellschaftlichen Bewegungen kritisch, wachsam und hellichtig den Weg zu weisen meinte. Wie konnte es dazu kommen, dass dieses Deutschland innerhalb weniger Jahre in einen Zustand primitivster Barbarei verfiel?

Wie konnte es dazu kommen, dass die Deutschen die Besten, die sie hatten, diejenigen, die das geistige Deutschland bildeten, aus dem Land trieben und gar umbrachten? Warum brannten die Bücher im Nazireich? Warum haben die Deutschen so viele jener

Bücher nach Kriegsende vergessen? Was ist das überhaupt: Geist? Friedrich Nietzsche, der an der Provokation seiner Gedankenvisionen zerbrochen ist, der Denker, den die Deutschen so gerne zitieren, weil sie nicht erkennen, dass seine Sätze nicht etwa Gebrauchsanweisungen, sondern das Resultat existenzieller Verzweiflung vor der Trivialität des Denkens seiner eigenen Landsleute zu seiner eigenen Lebzeit waren, er hat 1873, wenige Monate nach der Reichsgründung von der „Niederlage, ja Exstirpation des deutschen Geistes zu Gunsten des Deutschen Reiches“ gesprochen. Er konnte nicht ahnen, dass seine Prophezeiung sechzig Jahre später von Leuten, die sich auf ihn zu berufen wagten, da sie seine philosophischen Provokationen als Kochbuch missdeuteten, aufs schauerlichste wahr gemacht werden würde.

Die Vorzüge des Geistes sind zugleich seine Schwächen. Geist, das ist Vernunft, das ist Poesie, das ist die Fähigkeit, rational träumen zu können. Geist ist gedankliche Durchdringungsfähigkeit, Geist ist der Schwung, von dem sich das Ingenium tragen lässt, Geist ist Hellsicht, Geist ist Einfühlung, Geist ist Miterleben können. Geist ist Logik und Geist ist Phantasie, Geist ist die schöpferische Fähigkeit, Zusammenhänge zu sehen, erleben und zu gestalten, die vorher noch nicht da waren, Geist ist die Fähigkeit, ein Wort zu schaffen, das – vorher nicht gefunden – auf einmal alles erleuchtet, ein Wort wird wie ein Stern, ein Wort wie ein Mond, ein Wort wie eine Sonne. Geist ist die Fähigkeit zu fragen, Geist ist die Fähigkeit, sich selbst in Frage stellen zu können, Geist ist Zweifel und das ist seine Schwäche. Geist ist bei aller Lust zum Schöpferischen immer auch Schmerz.

Dummheit hat keine Zweifel, Dummheit fragt nie, Dummheit antwortet, ohne zu fragen. Der Vorteil der Dummheit ist ihre unumstößliche Selbstgewissheit. Zweifel schmerzt, Schmerz tut weh. Dummheit mag keine Schmerzen, deshalb sucht sie den Schmerz zu vertreiben und fügt ihn dem Geist zu. Darin erschöpft sich die Rolle der Dummheit in der Entwicklung unserer Kultur; es ist keine „tragende“ Rolle, aber es ist eine Hauptrolle. Da sich die Dummheit ihrer selbst gewiss ist und da sie daher füglich nicht fähig ist, an sich selbst zu zweifeln, hält sie sich selbst für den Verstand. Das Ideal der Dummheit ist immerwährende Gesundheit. Da Dummheit gesund ist, verwechselt sie ihre eigene Gesundheit mit dem Verstand. Nur derjenige, der diesen gesunden Verstand hat, kann ein Mensch sein „wie wir alle“, glaubt die Dummheit.

Wir sollten uns deshalb vor dem „gesunden Menschenverstand“ hüten. Wir haben ihn zu fürchten, denn er ist das präzise Gegenteil von Geist – dieser gesunde Menschenverstand.

Wir haben uns zu fürchten.

Wir haben uns zu fürchten vor denen, die sagen, sie seien Idealisten, wir haben uns zu fürchten vor denen, die sagen, dass sie es gut mit uns meinen, wir haben uns zu fürchten vor denen, die sagen, sie müssten es schließlich besser wissen, wir haben uns zu fürchten vor denen, die sagen, wir sollten den anderen keinen Glauben schenken, wir haben uns zu fürchten vor denen, die sagen, wir sollten nicht das eigene Nest beschmutzen.

Wir haben uns zu fürchten vor denen, die sagen, es müsse schließlich Ordnung herrschen, wir haben uns zu fürchten vor all denen, die meinen, dies sage uns doch der gesunde Menschenverstand.

Wir haben uns ihrer zu erwehren.

Unter das Portrait Erich Mühsams hat Gisa Hausmann ein Zitat des Schriftstellers gesetzt. Es lautet: „Wer aber fragt: Wird es nicht wieder so kommen? Sind die Menschen, mit denen ihr ausziehen wollt, die Freiheit zu errichten, nicht schwache, autoritäre, geknechtete, knechtende, gehorsame und törichte Menschen? Wie wollt ihr fertig werden mit den Widerständen der geistigen Trägheit und der anerzogenen Ehrfurcht vor Kirche, Schule, Familie und Staat? – Wer so fragt, dem wollen wir entgegensetzen unseren Willen, unseren Mut und unsere Überzeugung, denn die Gegenwart soll an die Zukunft keine Fragen stellen, sondern Forderungen.“

Das hat Erich Mühsam im Jahre 1930 geschrieben.